

Lieb Vaterland.

Roman von Rudolph Straß.

(9. Fortsetzung.)

Er lächelte geschmeichelt und erfreut. Er wußte nur nicht recht, was er ihr erwidern sollte. Diese Weichheit war ihm bei Margarete ganz neu. Sie erinnerte wirklich an ein deutsches Gretchen. Sie sah träumerisch da. Durch die Nebenblätter lugte neugierig der Sonnenchein und malte goldne Lichter auf ihrem dunklen Haar, ihren zarten Zügen. Ihr weißes Kleid leuchtete in der Schattendämmerung. Es war Karl Feddersen wider den Strich, daß sie sich so einfach, in Strohhut, Bluse und kurzen Rock, angezogen hatte. Er wollte eine elegante Frau. Aber sie hatte ihn nun einmal zu dieser Fußwänderung querselbst genötigt. ... So als ob sie die ersten besten Spießbürger seien. Seine Respektabilität litt schwer.

Sie schaute mit glänzenden Augen in die Weite. „Ist das nun nicht wunderschön hier, Charley? ... Dies Grün ... der blaue Himmel ... und die Leide ... Ach ... ich bin so froh ... Du nicht auch?“

„Ja, freilich!“ meinte er. Es waren da Fledern im Tischchen vorhin die ihn entsetzten. Er konnte sich nicht enthalten, hinzuzufügen: „A la guerre comme a la guerre! ... Dies Kaninchenragout ... gräßlich ... und der Wein ...“

Sie hob heiter ihr Glas und trank ihm zu. Er sah ihre schwarzen, lebhaften Augenferne auf sich gerichtet. „Mir schmeckt alles, wenn wir so nett beisammen sind ... Gott ... Du bist doch ein lieber Mann ... Ich hab' immer noch keinen rechten Namen für Dich ... Ist das nicht eigentlich toll? ... Soll ich Dich Karlsruher nennen, wie Deine russischen Verwandten? ... Nein ... Das klingt zu leichtfertig, und Du bist doch so furchtbar solide! ... Oder Karlsruher ... gut deutsch? ... Nein ... Zu Karlsruher bist Du wieder zu ernsthaft ... Ewig bist Du ernsthaft!“

„Und Du?“ versetzte sie strafend mit hochgezogenen Augenbrauen. „Hast Du je für mich etwas anderes als das langstielige Margot oder Daisy? ... Ich hab' dich mal gleich auf der Stelle einen netten Namen für mich! ... Wie's? ... Streng nur Deine Phantasie an! ... Ein bißchen Phantasie hat doch jeder Mensch.“

Karl Feddersen tat ihr den Willen und überlegte. Aber nach einer Weile gestand er zögernd: „Weißt Du ... so bin ich nicht ... Wie fällt wirklich nicht so rasch was ein!“

„Ach, was hab' ich für einen Holzstöß gebräutet!“ sagte die junge Frau und schenkte geschäftig den Kaffee ein. Eine Sekunde war eine Wolke über ihrer Seele, eine Erinnerung: Es hatte einmal einen gegeben — im schwarzen Stragen und Artilleriehelm — der hatte nicht einen, sondern hundert kindliche, gärtliche Rednamen für sie gehabt. Der schüttelte sie nur so aus dem Kermel. Dann warf sie sich die Voden aus der Stirn, ging hinüber zu ihrem Mann, sah sich rasch um, ob die Wirtin nicht in der Küche sei, beugte sich über seinen Stuhl und gab ihm einen herzhaften Kuß.

„Du bist ja ein gräßlicher Philister, Charley!“ sagte sie. „Aber ich hab' Dich doch sehr lieb! ... Komm ... Da hast Du Feuer für Deine Zigarette ...“

Sie reichte ihm das Wachsölzchen. Er paffte behaglich, mit einem zufriedenen Aufschlächeln. Mit, wie die Longeweile des Sommers auf Margot wirkte! Ein wahres Wunder! Er hatte das Gegenteil begehrt. Er wollte aus früherer, kleinen Zusammenhören, daß sie auch eine sehr unbequeme Frau sein konnte. Aber nun lauerte sie still und zufrieden neben ihm, den Kopf an eine Schulter gelehnt, ganz dem Genuß der Stille, der Wärme, des Sommerfriedens hingegeben. In der Ferne trübte ein Hagel. Die Grillen schliefen.

„Ist das nun nicht wie ein Traum, daß da hinten irgendwo Paris liegt?“ fragte sie dann und hand auf. „Aber ich glaube, Du hast gar keinen Sinn für Natur! Du bist eben kein rechter Deutscher! ... Du mußt geputzte Leute sehen und Schmutz und Autos ... sonst bist Du nicht glücklich! ... Komm ... wir wollen heim ...“

„Es ist doch viel netter, ohne Gäste Monsieur und Madame spielen!“ hatte sie gesagt, während sie noch in den roten trante. Ihre Stimme war nicht groß. Sie hatte, im Gegensatz zu ihrem raschen, elastischen Wesen, einen kindlichen, fast klagenen Ton. Sie füllte gedämpft den Raum. Karl Feddersen sah in der Ecke und hörte zu. Sein Gesicht trug jene gespannte Aufmerksamkeit, mit der er sonst den Ausführungen eines Geschäftsfreundes lauschte. Aber es fiel ihm schwer. Er war nun einmal unmusikalisch. Diese schnitzartigen deutschen Lieder klangen eigentlich eines wie das andere. Er unterbrach die Sätze und fuhr schuldbehaftet zusammen. Er blinzelte, die Hände gottgeraben über den Knien zerschlagend, durch das Fenster. Dort standen zwei Damen Vollblut-Pariserinnen. Gut angezogen. Wie sie miteinander gestikulierten, Romisch, es kam wirklich da eine neue Hutmode auf ... Da fuhr Monsieur Dulong in seinem Auto vorbei ... war der auch noch hier? Nun ja ... er hatte sich wohl ein bißchen sehr weit in bastischen Minenaktiven vorgewagt ... er sah sorgend aus ... Karl Feddersen schloß halb die Lider. Es gingen ihm Geschäfte durch den Kopf. Seine Frau sang. Dann hörte sie plötzlich auf. Sie stand vor ihm, die beiden Hände auf seine Schultern gelegt, und schaute ernst auf ihn hernieder.

„Wenn ich nur wüßte, wie man Dich findet!“ sagte sie langsam. „Irgendwo muß doch ein Schlüssel zu Dir sein! Charley ... Hand auf's Herz ... wo hast Du ihn denn eigentlich versteckt?“

Karl Feddersen stand etwas verwirrt auf. „Reizend hast Du geungen, Margot! Es war wirklich ein Genuß!“

„Du hast ja nicht zugehört, Du Greuel!“ sagte die junge Frau. Sie war nicht getränkt, nur erkaunt, daß auch das nicht verding. „Du mußt Dich überhaupt daheim — löblich. Ich hab's schon bemerkt. Das ist nichts für Dich. Komm ... ich mache mich möglichst schön und laß fahren mit in die Stadt, wohin Du willst ...“

Sie waren nun wieder mehr außer dem Haus und häufig in Paris zu sehen. Eines Nachmittags sahen sie im Cascadorerestaurant im Bois de Boulogne. Drouhew wartete unter hundert anderen ihr Auto. Karl Feddersen schlüßte seinen Bod und rang mit einem Entschluß. Endlich begann er lächelnd und unvermittelt: „Was ist's denn nur eigentlich, Margot?“

„Ich verstehe Dich nicht!“

„Du bist seit sechs Wochen so lieb und gut mit mir ...“

„Ist Dir's nicht recht?“

„Ich bin glücklich darüber! Ich meine nur: Du müchtest doch sicher etwas ...“

Sie machte große Augen. „Wieso?“

„Und etwas Besonderes ... ganz Ungewöhnliches ... Sonst gibst Du Dir doch nicht solche Mühe! ... Also nun schon heraus damit! ... Wenn ich irgend kann ...“

Die junge Frau senkte betrübt den Kopf. Sie erwiderte nichts. Er fing an, gutmütig zu raten, um ihr das Geständnis zu erleichtern. „Ein Absteher nach Trouville? ... Geld für nach Hause? ... Ein Schmutz?“

„Ach ... Du verstehst mich nie!“ sagte sie leise. Und sich erhebend, fügte sie, während der galonierete Türsteher unter die Schär der Chauffeure ihren Namen schrie, mit einem schmerzlichen Zucken der Mundwinkel hinzu: „Das, was ich brauche, gibst Du nicht auf den Boulevards zu kaufen. Früher hab' ich das ja selber gedacht. Aber das war Unfimm.“

Am nächsten Tag war sie wieder heiter und belebt. Er bemerkte einen unruhigen Latendrang an ihr. „Du Charley!“ sagte sie. „Aber Nacht ist mir eine Idee gekommen! Ich hab' doch eine große Bitte!“

„Na also!“ Er war förmlich erstarrt. Seine Frau war ihm schon ganz unheimlich gewesen mit ihrer nimmermüden, selbstlosen Liebenswürdigkeit. „Wopons! ... Ich schaffe es Dir! Conte que conte!“

„Es kostet Dich keinen Sou! Ewig dinst Du doch an Geld!“

der ausgeben, das Ihr verdient! Ihr wollt gar nicht, daß wir wissen, wie Ihr es verdient. Ihr haltet uns absichtlich fern ...“

„Ihr versteht doch auch wirklich nichts davon!“ sagte ihr Mann mit einer leisen Ironie. Er zeigte jetzt häufig das Selbstbewußtsein, das in ihm genährt hatte. Er fand sich allmählich in seine Rolle.

„Aber man kann es doch lernen, Charley! Ich bin doch nicht so dumm! Bitte, bitte ... weise mich ein wenig in Deine Angelegenheiten ein! Ich bin doch dazu da, Dir zur Seite zu stehen. Es tut mir gut! Es wird mich ernster machen, wenn ich mich ein wenig nützlich mache, statt immer nur Wohlthaten zu empfangen. Ich bin ja hier wie eine Droschke.“

Karl Feddersen zeigte sonst seiner schönen jungen Frau die lächelnde Nachsicht, die man einem verzogenen Kind erweist. Aber als Geschäftsmann war er zäh. Da war er, was sie immer bei ihm suchte, er selbst. Da ging er pedantisch, wie er war, um keine Linie von dem Herkommen einer ehrbaren Firma ab. Er zog die Sache einfach ins Romische. Er griff nach seinem Hut.

„Das fehlt noch, daß Ihr einem auch noch im Kontor den Kopf heiß macht! ... Du würdest Dich auch ausnehmen auf dem Drehschmel, Daisy! ... Nein. Dort müssen wir unsere Gedanken beisammenhalten! Dort herrscht Ernst, mein Kind!“

Er lachte dabei und merkte zu seinem Erstaunen, daß sie, ihm die Hand zum Abschied reichend, untertan mit einstimme. Aber als er am nächsten Vormittag durch die Glascheibe blinzelte, die sein Privatkontor mit dem davor liegenden allgemeinen Geschäftsräumen der Firma Feddersen auf dem Boulevard Sebastopol verband, lief vor seinen Augen eine seltsame Bewegung durch die Reihen der Proturisten und Disponenten und Kommis. Madame Margot Feddersen schritt gleichmütig, wie ein Traumbild von Spinnen, Feddern und rieselnder Seide durch den dämmerigen Mittelgang, ein zarter Hauch von Parfüm blieb hinter ihr in der staubigen Luft, das leise Klatschen ihres Rocksaums klang durch das Geschlapper der Schreibmaschinen und das Stampfen der Papierpresse, sie trat in das Allerheiligste ein, setzte sich und sagte zu ihrem Mann nur: „So, Charley ... da bin ich!“

„Ja, Da bist Du!“ wiederholte Karl Feddersen verblüfft und legte mechanisch die Zigarette weg. Er wußte hier rein gar nichts mit ihr anzufangen. Er hoffte, sie würde die Spielerei in einer Stunde satt haben und wieder gehen. Aber sie blieb. Sie kam auch die nächsten Tage. Sie war von einem Feuerer besetzt, etwas hier zu erfassen. Sie nahm sich gleich des Nächste. Sie hielt ein Kureblatt in der Hand: „Was heißt, Devise kurz London?“ forschte sie.

Er bemühte sich, ihr die Geheimnisse des Wechselverkehrs zu erläutern. Und was ist denn immer das, Gift in Euren Briefen da?“

Auch darüber gab er Auskunft. Aber er war kein guter Erklärer. Diese Dinge waren ihm alle von Jugend auf viel zu selbstverständlich. Er war auch ungeduldig. Es lenkte ihn ab ... Margarete setzte sich schließlich still in eine Ecke und beobachtete. Vielleicht profitierte sie so am allermeisten, wenn sie ihren Mann bei der Arbeit sah. Am Ende der Woche fragte sie: „Sag' einmal: Eigentlich unter-schreibst Du doch immer nur, was die Leute von nebenan bringen. Manchmal liest Du es nicht einmal vorher durch! ... Besonders Monsieur Renard und die beiden anderen alten Herren ... die besorgen das meiste ...“

„Ja, Die sind schon lange im Dienst der Firma.“

„Und die machen das auch gut?“

Er lachte. „Ich bitte Dich: die alten Hüfse! ... Die tunnen die Schliche und Kniffe besser als unferner ...“

„Ja ... warum bist Du denn dann ...“ Sie brach ab und machte ein erschauntes Gesicht. Weinahe hätte sie etwas Dummes gesagt. Eine Weile spielte sie nachdenklich mit ihrem Spinnsonnenschirm. Dann begann sie kleinlaut:

„Weißt Du, ich hatte mir vorgenommen, Du hildest hier das ganze Geschäft mit eigener Faust zusammen! Alles geschähe nur nach Deinem Willen! Diese Leute wären nur wie Puppen, die tanzen, wenn Du auf den Knopf drückst, und wären ohne Dich rein verraten und verkauft ...“

„Nein. Individualität muß man Angestellten lassen, wenn sie ordentlich arbeiten sollen ...“

„Also ... zum Beispiel ... Alexander ist auf Urlaub ... nehmen wir an, Du würdest krank ... würde es denn dann auch gehen?“

„Es muß gehen!“ versetzte Karl Feddersen kühl und unterschiedslos wieder einen Stoß Attenfüße, den ein geschäftiger Herr ihm hinschob. Er sah eine sonderbare Enttäuschung auf ihrem Gesicht, so als wäre er von einem Bißfisch herabgefallen, auf das sie ihn gestellt, und setzte hinzu: „Vergesse auch nicht: das hier ist nicht meine eigentliche Domäne, sondern das Reisen draußen. Ich vertrete doch hier nur Salska!“ Und nun hellte ihr Antlitz sich wieder auf und sie meinte, merklich erleichtert:

„Ja, das wird es wohl sein!“

Allmählich wurden ihre Besuche auf dem Kontor seltener. Schließlich blieb sie ganz weg. Es war hoffnungslos, da zu sitzen und Dinge mitanzuhören, die man nicht verstand, und in Briefen zu blättern, deren Sinn man nicht begriff. Karl Feddersen merkte das Fehlen seiner Frau kaum. Oder wenn, dann war es ihm lieb. Er konnte jetzt keine Störung brauchen. Er sah bis über die Ohren in Geschäften. Der Zeitpunkt rückte heran, wo er, um die Mitte September, wenn die ärgste Hitze auf dem Baltan nachließ, dorthin reisen sollte. Die Koffer waren schon gepackt, das Abteil im Orient-Express bestellt, es herrschte eine eigene, schweigend-feierliche und gedankvolle Stimmung, als sich das Ehepaar am Vorabend der Abfahrt bei Tisch gegenüber. Zum erstenmal trennten sie sich morgen auf längere Zeit. Wie lange Karl Feddersen fern sein würde, ließ sich im voraus nicht bestimmen. Das hing von den unausbleiblichen letzten Intrigen in Madagbonien ab. Aber auf vier Wochen rechnete er mindestens.

Pflichtlich, als der Diener das Zimmer verlassen hatte, sprang sie auf. Sie eilte um den runden Tisch zu ihm herum, wie auf der Flucht vor irgend etwas. Ihre Schleppe setzte über den Teppich. Sie blieb vor ihm stehen, der sich erstauerte erhob, und legte bittend die Hände ineinander und sagte:

„Charley ... laß mich nicht allein!“

„Aber Margot ...“

„Ich gehöre doch zu Dir! ... Was soll ich denn ohne Dich? ... Ich bin doch ganz wurzellos auf der Welt. Du bist mein einziger Halt!“

Er war ganz verduert über diese Störung seiner Reiselpläne im letzten Augenblick: „Du könntest doch die Zeit über auch zu Deinen Eltern nach Berlin!“ schlug er vor.

Die junge Frau schüttelte den Kopf. Eine kleine Quersalte stand finster zwischen ihren Augenbrauen.

„Das kann ich nicht, Charley! Mit Dir zusammen auf Besuch ... gern! Da freue ich mich drauf. Aber allein, da wieder untertrieben ... daß sie sagen: Es slog ein Gänschen über'n Rhein! ... nein ... das ist mir ja alles so unendlich fremd geworden ... dort ... ich hab' gehaut, was ich tat ... ich hab' meine Schiffe hinter mir verbrannt ...“

„Und hier in Paris laße mich nicht allein!“ flüsterte sie wieder, halblaut an seinem Ohr, den Kopf an seine Schulter gelehnt. „Lieber nicht! Ich komme hier nur auf dumme Gedanken vor Mühsiggang und Langeweile, und ärgere mich über Madge und ... ich mag nicht Strohwitwe sein ... ich bin doch Deine Frau. Ich hab' Dich doch so lieb.“

Karl Feddersen war kein Mensch der überreifen Entschlüsse. Aber diesmal mußte er sich rasch entscheiden. Die Zeit drängte. Die Geschäfte auch. Er liebte kein Hindernis in Geschäften. Er sagte, ungeduldiger als er selber wollte:

„Das ist ja sehr nett von Dir, Daisy! Aber laß jetzt die Capricen!“

„Eine Caprice? So nennst Du meine Bitte?“

„Mon Dieu ... Was denn noch, Daisy?“

„Du hast nichts bemerkt ... die ganze Zeit ... das halbe Jahr, vom Frühjahr ab bis jetzt?“

„Was soll ich denn da Großes bemerkt haben? Zeichen und Wunder hab' ich doch nicht ereignet?“

„Doch, Charley, sie waren da! Sie waren in mir! Aber wenn man sie nicht begriff, vergehen sie wieder.“

Nun sprach sie in Rätseln. Solche unbestimmten, frauenhaften Klagen pöheten ihm gerade in seinen Kopf, in dem sich die Geschäfte drängten.

„Ich muß reisen, Daisy! Also bitte, sei vernünftig!“ erklärte er in dem souveränen Ton, den er sich ihr gegenüber angewöhnt hatte. „E'st decide! Um Gottes willen, fang' nicht noch an zu weinen! Was ist denn dabei? ... Ma chere, Du bist zu mimofenhaft! Du mußt Dir eine etwas düstere Haut anschaffen! Ich hab' sie doch auch.“

Die Tränen, die er befürchtete, blieben aus. Statt dessen lachte die junge Frau plötzlich auf. Er furchte unbegreiflich die Stirn. Was war das nun wieder für ein Umschlag?

„Ja, Die hast Du wahrhaftig, Charley!“ sagte sie. „Wehr als gut ist! Das hast Du gar nicht bemerkt, wie ich diese Monate hindurch um Deine Liebe geworben habe? Bist Du wirklich so taub und blind? Hast Du wirklich nur Deine Kurse und Eisenbahnschienen im Kopf, daß Du nicht siehst, daß eine Frau, wie ich, neben Dir ist.“

„Herrgott ... Du bist doch da!“

„Ich hab' gedacht, irgendwo müßt' ich Dich doch finden ...“

Er schüttelte halbbelustigt über ihren Eifer den blonden Kopf. Er stand als ein statlicher, breitschultriger Mann vor ihm im Zimmer. Er hatte etwas Gemütlisches.

„Bitte! Hier bin ich in voller Lebensgröße, Daisy! Als Dein gehorsamer Diener! Was Du noch mehr willst, das wissen die Götter!“

„Dich!“

„Er wurde böse.“

„Zum Ruckel! Ich bin doch nicht aus Ruppel! Frag mich doch an!“

Ihr Bild durchkästete ihn. Er fühlte etwas zwischen sich und ihr, das er nicht erfasse konnte.

„Du bist da!“ sagte sie. „Das ist wahr! ... Aber mir ist das zu wenig! Ich bin nicht so genugsam angelegt. Eine Zeitung wohl ... Aber dann.“

Sie machte eine müde, ablehnende Handbewegung.

„Du bist mir jetzt so fern!“ sagte sie, leicht zusammenschauernd, „so furchtbar fern! ... Mir ist, als kennst du mich einander gar nicht!“

„Ja, bin Dein Mann!“

„Und bitte mir aus, daß Du mich als solchen respektierst, meine Liebe!“ Sein Ton war barsch. Er küßte: Jetzt galt es seine gefährdete Autorität.

„Nach außen gewiß!“

„Nein, überhaupt! ... Bedenke gefälligst, wen Du vor Dir hast! Ich hätte doch wahrhaftig andere Partien machen können! Aus reiner Liebe zu Dir habe ich ...“

Er verstaunte eine Sekunde. Aber dann konnte er sich nicht enthalten, erbittert fortzufahren:

„Wer heiratet denn sonst in meinen Kreisen ohne Mühsig? Du hast doch sozogen das Große Los gezogen! Ich habe Dich zu allem gemacht, was Du bist! Und das ist nun der Dank!“

Er hätte die Worte, kaum daß sie heraus waren, gern zurückgerufen. Zu seiner Erleichterung wirkten sie, wie ihm schien, nicht weiter auf seine Frau. Sie blieb ganz gelassen.

„Darauf hab' ich nur noch gewartet“, versetzte sie ruhig, „daß Du mir das sagen würdest!“

„Hab' ich etwa nicht recht?“

Da schrie sie plötzlich verzweifelt auf:

„Poche Du nur auf Deinen Kaufpreis! Betrachte Du unsere Ehe, wie Du's verstehst! Du hast freilich recht ... Was rede ich denn hier vor tauben Ohren? Also reise nur, Charley! Reise! Ich halte Dich nicht!“

11.

Der Winter war über Paris gekommen. Strenger als sonst. Vor den Fenstern des kleinen Feddersenschen Palais tanzten nordische Blüten und kühlten die Welt in Weiß. Alles war still. Kein Hufschlag. Kein Automobilrollen. Ein geheimnisvoller Friede. Die breite Fläche der Avenue du Bois de Boulogne lag bis zum Triumphbogen hinaus wie ausgestorben.

„Darin sind die Franzosen doch furchtbar pimplich!“ sagte Margarete zu ihrer Freundin Lisa Campbell, die sie um die Dämmerstunde aufgesucht hatte. „Aus dem ärgsten Schmutzwetter machen sie sich nichts! Aber bei einem bißchen Schnee stellen sie sich an ... Gott ... wenn ich an unsere deutschen Winter denke ...“

„Oder gar bei uns in Rußland!“ Die kleine Petersburgerin lächelte schwach. Sie war ein zartes Geschöpf mit blassem Kindergesicht. Die beiden jungen Frauen verstaunten und schlürften ihren Nachmittagsste, der in winzigen Täschchen vor ihnen dampfte. Zu Paris gehörte Sonne. Grünes Kaitonienlaub. Weißengruch auf den Boulevards. Im Wintersturm war die Seinestadt nicht mehr sie selbst. Da flogen die Gebanten heim über den Rhein und die Weichsel ... Unbestimmte Vorstellungen aus Kindertagen ... Holzstimmern im Ofen ... Zischende Bratpfel ... Schlittengeltingel. Margarete mußte lachen, wie verzweifelt da draußen der Herr seinen Zylinder festhält und auf den Spigen seiner Ledstiefel tanzte. Dabei lag der Schnee noch nicht einen Zoll hoch. Die andere erhob sich: „Ich muß jetzt fort.“

„So bald?“

„Wir haben doch ein Riesentier!“ William will es nun einmal so. Es ist doch heute Weihnacht.“

„Daran hab' ich gar nicht mehr gedacht!“ Margarete Feddersen sah träumerisch in das Flodengewirbel. „Hast Du 'nen hübschen Baum daheim, Lisa?“

„Ich habe keinen mehr. Es hat keinen Sinn. Mein Mann steht da vor und weiß nicht, was er mit dem Ding anfangen soll. Und die drei Bögen ebenso. Ich glaube, sie wundern sich heimlich, daß ihre Mamma noch so kindisch ist. Es sind doch nun einmal richtige Leute Engländer. Für sie ist der große Truthahn nachher die Hauptsache. Und die nagelneue weiße Krüppelnote für jeden unter der Serviette. Die kennen sie genau ... die Schlingel!“

„Die kleine Deutsch-Russin lächelte melancholisch.“

„Deswegen bin ich heute mal rasch auf einen Sprung zu Dir!“ sagte sie. „Woh am Heiligen Abend wenigstens ein paar Worte Deutsch zu hören. Papa war doch noch Reichsdeutscher in Petersburg. Und Mama war ...“

„Richtig tituliert.“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“

„Gast (zum Kellner, der ihn mit Sauce anfüllt): ... Sind Sie doch nicht so höflich, wenn Sie Sauce tragen, Sie Saucewind!“